

"Für die EU-Champions League brauchen wir gute lokale Clubs"

Autor(en): **Müller, Thomas / Schiesser, Fritz / Imboden, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 66

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

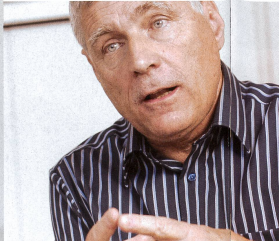
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Für die EU-Champions League brauchen wir gute lokale Clubs»



«Die Förderung von Schweizer Forschung über die EU macht vor allem dort Sinn, wo die Schweizer Forschergemeinde klein, aber fein ist.» Dieter Imboden



VON THOMAS MÜLLER
BILDER DOMINIQUE MEIENBERG

Eine Mittelkürzung beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zugunsten der EU-Forschungsförderung wäre der Anfang vom Ende der Schweiz als starker Forschungsland. Diese Meinung vertreten die Präsidenten des Forschungs- und des Stiftungsrats des SNF im «Horizonte»-Interview über Geld, Forschung und Politik.

Horizonte: Herr Schiesser, im Ringen um die Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie (BFT) agierte die Forschungslobby recht erfolgreich. Später, beim Entlastungsprogramm, schmolzen die Zuwächse wieder dahin. Warum ist der Forschungslobby der Schnauf ausgegangen?

Fritz Schiesser: Als die BFT-Botschaft 2004–2007 behandelt wurde, war die Finanzlage des Bundes noch nicht ganz so prekär, und es herrschte eine Grundstimmung, dass jetzt etwas für Forschung und Bildung getan werden müsse. Es gab auch

eine gewisse Lobby der Forschenden. Wenn ich diese allerdings mit jener etwa der Landwirte vergleiche, dann ist eines klar: In Sachen Lobbying müssen die Forschenden noch viel lernen.

Und tatsächlich hat die Zusammenarbeit im Interesse der Forschenden nachher leider nicht mehr funktioniert. Im Hinblick auf die Botschaft 2008–2011 wurden Versprechungen gemacht, die dazu führen, dass der Bund riesige Aufstockungen für Wissenschaft und Bildung vornehmen müsste. Bundesrat

Hans-Rudolf Merz hat dem Schweizerischen Nationalfonds verschiedentlich 100 Millionen Franken jährlich zusätzlich versprochen, wobei das nicht einmal ausreicht, um die Kürzungsmassnahmen zu kompensieren.

Wie das finanziert werden soll, weiss ich nicht. Aber ich weiss, dass sich die Forscherinnen und Forscher jetzt formieren und Einfluss nehmen müssen, wenn die nächste BFT-Botschaft in ihrem Sinn herauskommen soll.

Was hat der Schweizerische Nationalfonds im Sinn, um das Lobbying zu verbessern?

Dieter Imboden: Wir müssen in der Schweiz eine forschungspolitische Allianz schliessen und mit den Parlamentarierinnen und Parlamentariern und den zuständigen Behörden in intensiveren Kontakt treten. Auch ist es an der Zeit, damit aufzuhören, sich gegenseitig

öffentlich zu kritisieren. Das ist kontraproduktiv und schadet am Ende allen mehr, als dass es einem nützt. Jetzt müssen wir an einem Strick ziehen.

Kurzbiografien

Dieter Imboden
Seit dem 1. Januar 2005 ist Dieter Imboden Präsident des Stiftungsrats des Schweizerischen Nationalfonds. Zuvor amtierte der Physiker beim Nationalfonds als Präsident der Abteilung IV (Orientierte Forschung). Dieter Imboden ist ordentlicher Professor für Umweltpolitik im Departement für Umweltwissenschaften der ETH Zürich. Dort initiierte er das Projekt «Die 2000-Watt-Gesellschaft».

Fritz Schiesser
Fritz Schiesser ist Präsident des Stiftungsrates des Schweizerischen Nationalfonds. Der Jurist ist Ständerat des Kantons Glarus und Mitglied der ständerätlichen Kommission für Wissenschaft und Bildung. In seiner Funktion als Stiftungsratspräsident leitete Schiesser die Statutenrevision des Schweizerischen Nationalfonds und begleitet nun das Projekt «SNF 2008».

Eine Konsequenz des Entlastungsprogrammes 04 ist, dass der SNF neuerdings Forschungsprojekte nur noch in Einjahres-tranchen sprechen kann, was ihn zu einem weniger verlässlicheren Finanzierungspartner zu machen droht. Was lässt sich dagegen unternehmen?

«In Sachen Lobbying müssen die Forschenden noch viel lernen. Die Zusammenarbeit im Interesse der Forschenden hat nicht immer funktioniert.»

Fritz Schiesser

Imboden: Das ist tatsächlich ein Qualitätsverlust unserer Dienstleistung zugunsten der Forschung. Wir versuchen aber, die mehrjährige Garantie durch eine verfeinerte interne Finanzplanung trotzdem zu gewährleisten.

Schiesser: Ich habe im Parlament wiederholt darauf hingewiesen, dass der Schweizerische Nationalfonds unter den neuen Regeln nicht gleich weiterarbeiten kann

wie vorher. Aber die Politikerinnen und Politiker haben das nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Einigen kam es auch gelegen, auf Kosten des Schweizerischen Nationalfonds zu Geldern zu kommen, die deshalb woanders nicht eingespart werden mussten. Man ist den Weg des geringsten erwartbaren Widerstands gegangen.

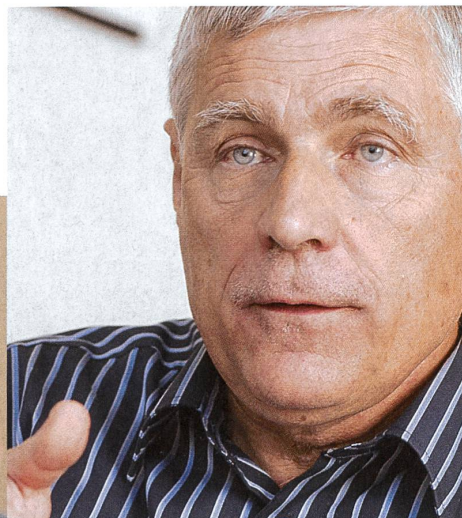
Die letzten Jahre und Jahrzehnte erwecken den Eindruck, als ob die Politik nur noch mit populärer Programmforschung zu ködern ist. Warum ist das so, Herr Schiesser?

Schiesser: In der Politik ist ein gewisses Paradox zu beobachten. Im Bundesparlament wird in überschwänglichen Voten die Förderung der Grundlagenforschung propagiert, aber wenn man genauer hinschaut, entpuppen sich neun von zehn dieser Voten als Plädoyer für angewandte Forschung. Wenns zum Schwur kommt, neigen viele der angewandten Forschung zu, weil man sich davon einen grösseren «return on investment» erhofft.

Das ist ein Problem, das kontinuierliche Aufklärung erfordert. Immer wieder

«Würden wir unsere Forschungsförderung ganz über Brüssel schlaufen, könnten wir auf europäischem Spitzenniveau bald nicht mehr mithalten.»

Dieter Imboden



«Immer wieder muss klar gemacht werden, dass es ohne Grundlagenforschung keine angewandte Forschung gibt.»

Fritz Schiesser

muss klar gemacht werden, dass es ohne Grundlagenforschung keine angewandte Forschung gibt.

Die EU wird ihre Forschungsaufwendungen steigern. Es werden also mehr Forschungsgelder nach Brüssel fließen als heute. Wie lässt sich verhindern, dass dafür einfach beim SNF etwas abzuzwackt wird, Herr Schiesser?

Schiesser: Wenn jemand auf die Idee kommen sollte, auch nur einen Teil der Brüsseler Beiträge auf Kosten des Schweizerischen Nationalfonds zu finanzieren, müsste man Bundesrat und Parlament darüber aufklären, dass dies für diese erfolgreiche Institution eine unglaubliche Zäsur, ja den Anfang vom Ende bedeuten würde.

Und ich kann mir nicht vorstellen, dass das jemand – sei es nun der Bundesrat oder das Parlament – verantworten will.

Ich könnte es jedenfalls nicht. Die Mittel – es soll sich um etwas mehr als 200 Millionen Franken jährlich handeln – müssen anderweitig beschafft werden.

Imboden: Die Forschungsmittel für die EU sind als Zusatz zu den nationalen Mitteln gedacht, damit Europa im globalen Konkurrenzkampf gegen die USA und Asien besser bestehen kann. Damit ist auch klar, dass diese Aufbesserung nicht zu Lasten der einzelnen EU-Länder gehen soll.

Und das gilt meiner Ansicht nach auch für das Nicht-EU-Land Schweiz. Die Förderung von Schweizer Forschung über Brüssel macht vor allem dort Sinn, wo die schweizerische Forschungsgemeinde klein, aber fein ist. Ich denke zum Beispiel an gewisse Bereiche der Biowissenschaften. Hier kann die internationale Konkurrenz um Forschungsgelder dazu beitragen, dass wir noch besser werden.

Die EU-Kommission plant den European Research Council (ERC), der in der bislang anwendungsorientierten EU freie Grundlagenforschungsgelder sprechen soll. Gerade

der ERC könnte damit zur Bedrohung für den SNF werden, Herr Imboden, wenn argumentiert wird, die Schweizer Forschung solle auf dem europäischen Feld zeigen, wie gut sie ist...

Imboden: Die Versuchung, so zu denken liegt nah, doch greift die Überlegung zu kurz.

Wenn wir in Europa weiterhin in der Champions League der Forschungsmannschaften mitspielen wollen, dann dürfen wir die Förderung der einheimischen Forschung nicht vernachlässigen. Oder plakativ ausgedrückt: Die freudige Tatsache, dass wir einen Roger Federer haben, darf nicht zur Folge haben, die lokalen Clubs dichtzumachen.

Wenn also die Schweiz sagen würde, wir schlaufen unsere Forschungsförderung vollständig über Brüssel, würde sie sich damit unweigerlich ein Handicap einhandeln, weil die Schweizer Forschung dann auf dem europäischen Spitzenniveau schon bald einmal nicht mehr mithalten könnte.

Schiesser: Hier kommt Forschungsminister Pascal Couchepin eine ganz wichtige Rolle zu. Er muss den entsprechenden Kreisen rechtzeitig zur Kenntnis bringen, dass der European Research Council den Schweizerischen Nationalfonds nicht ersetzen kann. ■